

VOLKER STOLLE

## Ein armer Jesus

### Eine Predigt Wilhelm Löhes über Markus 8, 1-9

#### Einleitende Angaben

Wilhelm Löhe (21.2.1808 – 2.1.1872), einer der großen Erneuerer der lutherischen Kirche im 19. Jahrhundert, hat viele seiner Predigten selbst im Druck herausgegeben. Die hier vorgestellte Löhe-Predigt liegt jedoch in einer Nachschrift vor, die ein Erlanger Student gefertigt hat. Insofern ist sie nicht in gleicher Weise authentisch wie eine Predigt, die aus Löhes eigenem Manuskript erhalten ist. Ausdrücklich wird die Wiedergabe als „frei niedergeschrieben“ charakterisiert. Sie läßt also einen gewissen Spielraum für die Mitgestaltung durch den Schreiber offen.

Der Wert einer solchen Nachschrift geht aber aus folgender Überlegung hervor. Der die Predigt mitschreibende Student hat ihren unmittelbaren Eindruck und ihre gesprochene Gestalt viel lebendiger eingefangen als einerseits ein Konzept aus Löhes eigener Hand, mit dem er doch in der mündlichen Darbietung sehr frei umging und beliebig davon abwich 1), oder andererseits eine zur Veröffentlichung gelangte Predigt, die von ihm in der Regel einer nachträglichen kritischen Durchsicht am Schreibtisch unterzogen wurde 2). So begegnen wir dem Prediger Löhe in der Nachschrift eines anderen viel unmittelbarer als in seinen eigenen Niederschriften.

Die Herausgabe der „Gesammelten Werke“ (1951 ff.) durch Klaus Ganzert folgte bei den Predigten (Band VI, 1-3) dem Grundsatz, zunächst die von Löhe selbst veröffentlichten Predigten neu zu edieren. So findet sich in der Gesamtausgabe vorerst nur die Predigt über den gleichen Text Markus 8, 1-9 aus der Evangelien-Postille 3), die jedoch nur ganz geringe Berührungspunkte mit der hier vorgestellten Predigt aufweist. Die Veröffentlichung der Predigten aus zweiter Hand wurde noch zurückgestellt 4).

Die vorliegende nachgeschriebene Predigt konnte ich in zwei Exemplaren vergleichen. Das eine stammt aus dem Löhe-Archiv. Es stellt vermutlich eine Zweitabschrift dar, die in späterer Zeit hergestellt worden ist (A). Das zweite Exemplar befindet sich in meinem Besitz. Es handelt sich um ein aus drei Blättern zusammengebundenes zwölfseitiges Heftchen (B). Beide Fassungen (A und B) stimmen fast vollständig überein, so daß sie wohl zwei Abschriften aus ein und derselben Vorlage sind. Darauf deuten sowohl eine in beiden Fassungen begehende Doppelschreibung zweier Wörter als auch einige Auslassungen einzelner Wörter hin, die in Fassung A dann zwischen den Zeilen nachgetragen sind. Eine gegenseitige Abhängigkeit ist ausgeschlossen, da etwa die spätere Handschrift A in der Ortsangabe präziser ist.

Die hier vorgelegte Textfassung folgt der Handschrift, die mir im Original vorliegt. Rechtschreibung und Zeichensetzung sind dem heutigen Gebrauch angeglichen. Die Abkürzungen -- sie mehren sich gegen Ende -- sind aufgelöst.

Eine Datierung der Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis bietet nur die Fassung A, und sie gibt das Jahr 1855 an. Demnach wäre die Predigt am 22. Juli 1855 gehalten worden. Diese Zeitangabe bestätigt die Fassung B indirekt durch die dort genannten Namen von Erlanger Studenten. Die Ortsangaben differieren. Während Fassung A „Reuth“, eine erst später rechtlich zur Pfarrei Neuendettelsau gekommene Filialkirche 5), nennt, findet sich in der Fassung B der Hinweis „gehalten zu N.Dettelsau“.

Fassung B enthält drei Randvermerke. Sie geben näheren Aufschluß über Studenten, die sich damals um die Nachschrift der Predigten Löhes bemühten 6).

Über dem Predigttitle steht „frei niedergeschrieben v. Kleinknecht aus Kempten“. 1855 waren zwei Brüder dieses Namens in Erlangen als Studenten eingetragen, nämlich

Wilhelm Christian Kleinknecht, geboren am 23. 10. 1832 in Kempten, und Jakob Ferdinand Kleinknecht, geboren am 19. 3. 1836 ebenfalls in Kempten, beide immatrikuliert am 1. 11. 1854 und Studienaufenthalt dort bis zum Sommersemester 1858 7). Wer von ihnen der Schreiber war, läßt sich nicht entscheiden.

Im freien Raum, der nach dem Predigende noch bleibt, findet sich folgender Eintrag: „Die Weihnachtspredigten hat keiner von uns aufgeschrieben. Diese Predigt bitte ich mir in den nächsten 3 - 4 Wochen zurückzuerstatten. Die am Totenfest gehaltene 8) haben Sie, soviel ich weiß. Freundlich grüßend Ihr Christian Immler.“ Johann Christian Immler, geboren am 16. 1. 1833 in Coburg, studierte nach seiner Immatrikulation am 3. 5. 1854 bis einschließlich Wintersemester 1855/56 in Erlangen 9). Er wurde 1877 – wenn auch nicht unmittelbar – Nachfolger Löhes (gestorben 1872) im Pfarramt in Neuendettelsau<sup>10)</sup>.

Am unteren Rand der letzten Seite steht dann noch der Vermerk: „Eigenthum von E. v. Lorenz“. Dieser Ernst Heinrich Adolf von Lorentz, geboren am 3. 9. 1834 in Fulda, war vom 24. 4. 1855 bis Ende Sommersemester 1856 in Erlangen als Student eingeschrieben<sup>11)</sup>.

### „Predigt am 7. S. p. Trin. über Marc. 8, 1 ff.

In diesem Evangelium seht ihr zuerst den reichen Jesus. Denn der ist doch reich, der 4 000 Mann speist, ohne daß er's spürt oder daß er hernach über Abnahme seines Vermögens klagen kann. Er ist sicherlich der reiche Jesus. Er ist der reiche Jesus und zwar in einem Sinne, wie andere nicht reich sind. Denn diese nehmen und geben aus ihrem Vorrat, aber er nimmt, was er gibt, aus seiner freien Hand und gibt einmal Fünftausenden ihre Speise<sup>12)</sup> und ein anderes Mal Viertausenden: der da spricht, so ist Reichtum die Fülle da, der da gebietet, so deckt sich die Wüste zum Tisch<sup>13)</sup>. Er gibt nicht bloß Brot, er fügt auch Fische hinzu<sup>14)</sup>. Also nicht die höchste Notdurft allein, sondern dazu einen Überfluß gibt er, nicht bloß die Nahrung, sondern auch die Stärkung, nicht bloß Hungerstillung, sondern auch Vergnügung<sup>15)</sup>.

Wer aber solches tun kann und noch herbeischaffen, den muß man doch einen reichen Mann, also Jesum einen reichen Jesus nennen. Daß er nun reich ist, was Wunder, in ihm wohnt ja die Fülle der Gottheit<sup>16)</sup>; er ist des Vaters eingeborner Sohn. Alles was des Vaters ist, das ist mein, so spricht er<sup>17)</sup>. Der Vater hat mir gegeben, das Leben zu haben in mir selber<sup>18)</sup>. Er ist des Lebens Quell<sup>19)</sup>; er kann Leben geben, weil er des Vaters eingeborner Sohn ist. Weil der Reichtum Jesu bei seiner Person am wenigsten zu verwundern ist, deswegen habe ich ihn am Anfang der Predigt einen reichen Jesus genannt; denn der Prediger soll ja anfangen bei dem Geringen und so zum Höhern fortschreiten. Und also habe ich ein Größeres zu berichten als den Reichtum Jesu.

Ich berichte von Sparsamkeit. Er ist ja reich, daß er Tausende aus leerer Hand speist und daß er Brot und Fische geben kann nicht bloß nach Not-

durft, sondern auch nach Vergnügen. Und wie sie alle gegessen haben und satt sind und offenbar noch übrig ist, da läßt er die Brocken auch sammeln und gibt noch die Lehre dazu, die heißt: es soll nichts umkommen<sup>20</sup>). Das ist verwunderlicher als der Reichtum selber, wenn er Dinge schaffen kann zu jeder Stunde und dennoch so sparsam ist. Die Tiere in der Wüste hätten wohl auch die Überreste genossen, weil sie ja doch auch gesättigt werden aus Gottes Hand<sup>21</sup>).

Warum ist er nun so sparsam ? — Weil er seine eigenen Gaben nicht für Eitelkeit achtet, sondern hoch achtet als Kleinodien. Ihm ist das Brot, das er reicht, etwas Großes, etwas Hohes, etwas Herrliches. Er lehrt uns damit, daß er auf seine Gaben achtet, daß wir uns nicht herausnehmen, im Überfluß der Güter von seinen Gaben gering zu denken und mit hochmütigem Auge auf sie herunterzublicken. Sparsam sollen wir sein, nicht aus Geiz, denn geizig ist Jesus nicht, sondern aus Hochachtung der Dinge, die man bedarf. Er ist ein sparsamer Jesus, weil er seine Gaben achtet: Gott schafft nicht bloß die Speise, sondern er achtet sie selber groß, für Gottes Werk. Und er, der da tief in das Wesen seiner Gaben hineinsieht, ist mehr als wir durchdrungen von dem hohen Wert seiner Gaben. Da habe ich nun das zweite gesagt und von dem sparsamen Jesus gesagt.

Und weiter einen Schritt tritt mir das Gemälde entgegen, das unser Evangelium bildet. Es ist dieser Jesus reich und sparsam. Aber Reichtum und Sparsamkeit stehen im Dienst einer dritten Eigenschaft von ihm, in dem Dienste der Barmherzigkeit. Er ist ein barmherziger Jesus.

Wenn dort sein Volk in der Wüste geht und hungert, so müssen die Winde gehen und die großen Züge von Wachteln und anderen Zugvögeln über den Ozean ziehen von Nord nach Süd; sie müssen getragen werden zu der Wüste, damit sein Volk Speise habe<sup>22</sup>), — wenn sein Volk hungert, muß es vom Himmel Manna regnen<sup>23</sup>): Himmel, Erd und Meer müssen ihre Speise geben, wenn es Bedürfnis ist für seine wandernden Pilger und Heiligen. Und noch mehr als das! Wenn Himmel, Erd und Meer nichts darbieten zur Speise seines Volkes, dann tut es seine leere Hand; sie hat Schöpferkraft genug; und der Reichtum seines Gotteswesens tut sich auf. Schon die leiblichen Bedürfnisse seiner Heiligen reizen ihn zur Entladung seiner Geistesmacht. Was wird er tun, wenn es gilt, sie selig zu machen und ihnen ewige Freude und Ruhe zu bereiten! Da seht, wie der barmherzige Jesus über Reichtum und Sparsamkeit gebeut. Denn auch Sparsamkeit steht im Dienste seiner Macht. Neue Gaben will er geben, wieder ein Wohltäter werden für andere; was er aufspart, gibt er wieder.

Drei Stufen bin ich aufwärts gegangen mit euch. Nun aber soll ein Jesus vor eure Augen treten, liebe Brüder, wie ihr ihn (wie ihr ihn)<sup>24</sup>) vielleicht nicht gerne ansieht; denn ich will euch nun den armen Jesus reichen.

Er geht in die Wüste und hat zwölf Jünger, und er ist der dreizehnte. Dabei sind Glieder der heiligen Familie, und — was haben sie zu essen? Einige Gerstenbrote. Also da ist kärglich gesorgt für ihn und für seine Familie. Und wie da, so sehen wir ihn immer. Er ist immer arm. Er ist wohl reich für andere, aus Barmherzigkeit für diese andern. Für sich aber ist er ein armer Jesus, der da auch sagt: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, er selber aber hat nicht, da er sein Haupt hinlege<sup>25</sup>); der nichts besitzt, kein Haus und nichts, sondern er ist zur Herberge. Und wenn er irgendwo ist, so kann er die Leute nicht in sein Haus, sondern nur in seine Herberge führen<sup>26</sup>). Er ist arm. Ihm kann man nichts nehmen. Er kann keinen Verlust erleiden. Sein Hab und Gut ist bald beisammen. Wo er geht und steht, ist seine Rechnung gemacht. Er hat nichts zu reichen, lebte am Ende von der Barmherzigkeit anderer Leute. Lest das ganze Evangelium, immer werdet ihr sagen: Dieser Jesus ist für sich ein armer Jesus.

Aber ist darum kein schmutziger Jesus, sondern bei aller Armut voller Anmut und Glanz. Dafür reden seine Apostel, die sich zu arbeiten nicht geschämt haben<sup>27</sup>). Er ist nicht<sup>28</sup>) ein Jesus, der Freude hat am Schmutze des Lebens, der entschuldigt würde, wenn er umherginge zum Lob und Preis des Schmutzes. Sondern er ist immer ein reiner und obendrein schön geschmückter Jesus. Er ist ein armer Jesus und doch kein trauriger Jesus. Ihn macht die Armut nicht traurig, daß er sein Haupt hing. Und wenn er sagte: Die Füchse haben Gruben etc., so sagte<sup>29</sup>) er das nicht in einer traurig klagenden, jammernden Weise, sondern in einer frohen Weise mit Geistesmajestät. Er ist bei seiner Armut ein fröhlicher Jesus.

Ein armer, reiner, geschmückter, fröhlicher Jesus und kein stolzer Jesus. Da gehen hinter ihm her die Frauen, zum Teil seine Anverwandten, und reichen ihm und seinen Jüngern die tägliche Notdurft, und er lebt von der Barmherzigkeit der Seinen<sup>30</sup>). Der selber Tausende speisen kann, verschmät es nicht, die Barmherzigkeit der Seinen anzunehmen, und der den Stater aus dem Fische nehmen kann<sup>31</sup>), um Brot zu kaufen, er schämt sich nicht, Brot anzunehmen. Er, der überall gebieten konnte, geht als ein Bettler durchs Land. Wo er herbergt, da bittet er. Wo er kommt zu Mittag, da bittet er wieder. Und wo er aufsteht, da dankt er wieder. Er ist ein Jesus, der mit Freude und Ruhe hinnimmt, was ihm gegeben wird aus der Hand der Liebe.

Ich betone mehr das "arm" als "reich", weil man die Armut zu Unehren gemacht hat und den Heiland bedauern will, weil er arm war, da doch geradezu etwas in seinem Bilde fehlen würde, wenn er nicht der arme Jesus wäre. Er, der reich ist über alle <sup>32)</sup> und für diese Welt nicht lebt, darf an keinem Bedürfnis hängen. Er, der ein Ziel hat, das jenseits ist, woselbst ewig gespeist werden sollen, die da geistig hungern <sup>33)</sup>, ist des Vaters Ehrenkrone. Er, der ein so großes Ziel hat, und die Gaben dennoch achtet! Der Gabe, die seine Hand austeilte, darf doch der Geber nicht untertänig werden, sondern frei und bedürfnislos schreitet er einher. Er ist der Reichste und doch der Ärmste, kann hungern und dürsten und achtet doch die Gaben. Er ist frei von dem Zwang aller Dinge. Unter aller Entbehrung ist er reich in Gott<sup>34)</sup>, seinem himmlischen Vater.

Nun haben wir also Jesum genannt einen reichen, sparsamen, barmherzigen und armen. Und beim armen Jesus bleiben wir stehen, auf daß die Armut auch einmal gepriesen werde nach der alten Väter Sitte, auf daß der alte Mensch in irgendeinem seiner Bergungsorte aufgesucht werde und einen Stoß für sein Leben bekomme, einen Todesstoß. Wieviel Menschen sind bereits christlich geworden, bereits von Gottes Geist <sup>35)</sup> angeleuchtet und erleuchtet worden, denen doch der Reichtum dieser Welt so etwas Großes ist und denen die Armut eine gewisse Schmach an sich trägt. Wenn man da sagt, es seien gerade die Armen die Glücklichen, daß sie gespeist werden vom Himmel und von der Hoffnung jener Welt und daß solche Seelen größer seien als jede andere – wenn man das sagt, da dringt dem Hörer ein Seufzer durch die Brust. Man will nicht glauben, daß die Armut auch könne etwas Großes und Schönes sein. Man ahnt, daß man an den Ketten werde gepackt werden, mit denen man an die Erde gekettet ist. Wenn man sagt, daß man die Armut erkiesse und die Bedürfnislosigkeit als ein Glück ansehen soll, da widerstrebt's <sup>36)</sup> innerlich und doch ist dem so, es ist doch der Jesus ein armer Jesus gewesen.

Und haben ja doch die Jünger die Armut nicht <sup>37)</sup> geflohen und haben doch allerdings die Armut seinen Christen gerühmt und gepriesen. Und haben doch alle zusamt <sup>38)</sup>, gesagt, daß sie für andere darben möchten, haben gesagt, daß man arbeiten solle, damit man habe, zu geben den Dürftigen <sup>39)</sup>. Und siehe, wenn alle, die da leben, nehmende und gebende Hände darreichten, daß jeder vom andern reich und durch sein eigenes Geben arm werden sollte, geschähe etwas anderes dadurch, als was Gott von uns haben will <sup>40)</sup>? Ja, das ist sein Wille, und es läßt sich durch sein Wort alle Augenblicke beweisen. Schau hinein in die Kirchengeschichte

und laß dir von den Kirchenvätern sagen, die wie Jesus Tausende gespeist haben, wenn auch nicht auf wunderbare, so doch auf natürliche Weise mit den Gaben dessen, was ihre Kirche besessen<sup>41)</sup>. Sieh einmal hinein und löse dir die Frage, ob sie je Mangel gehabt haben<sup>42)</sup>, oder, weil sie sich des Überflusses der Gaben Gottes bar gemacht haben, nicht ihnen wieder zugeflossen ist, was sie haben von sich fließen lassen<sup>43)</sup>. Sie sind nicht gewesen ein stehender See der Liebe, sondern wie die fließenden Wasser, die durch die Augen gehen, immer Flüsse haben und immer gesund sind<sup>44)</sup>. Selber gesund, machen sie die andern gesund. So sind sie gewesen, die Helden der Barmherzigkeit. Man kann viele tausend Beispiele zeigen, wie der Herr durch heilige Arme andere fröhlich und reich und satt gemacht hat. Und der arme Jesus muß vorausgehen, wenn auch mit seinem schönen Kleide, wenn auch fröhlich, so immer doch als ein armer Jesus und als kein anderer. Und wer ihm nachfolgen will, der muß sich auch die Regel setzen, daß er dieser Worte brauche, daß wohlzutun und mitzuteilen er nicht vergessen dürfe<sup>45)</sup>.

Wie vertreibt man denn die Armut von der Erde, wie macht man's, daß die Armen gesättigt werden? — Durch Armut vertreibt man die Armut. Wenn der, der da hat, arm werden kann, dann wird der, der da nicht hat, reich<sup>46)</sup>. So tauscht sich die Rolle aus, und so geschieht eben der heilige Wechsel, den Gott auf Erden in seiner Kirche sehen will. Denn das will er, daß eine Hand die andere fülle, wie eine Hand die andere wäscht. Das ist's, was sein Auge will schauen. So ihr solches wisset, selig seid ihr<sup>47)</sup>, so ihr's tut<sup>48)</sup>. Geht hin und macht's auch so. Versucht euch wenigstens, wenn ihr nicht Lust habt, es zu tun, ob ihr's könnt.

Mancher hat gar nichts in der Welt und ist in Armut und doch mag er den Ruhm der Armut nicht hören. Wenn er die heilige Armut an Jesu Beispiel studierte, so wäre er ein sorgenloser, fröhlicher Armer, ein Wiedererwecker des Herrn in dieser Welt; denn das ist doch das Schönste, ein Himmelskind auf Erden gehen zu sehen, ein Licht, welches<sup>49)</sup>, indem es andern scheint, den Weg weist. Da nun aber der Mensch das nicht hat, so ist die Armut seine Qual. Und der Arme, der durch Gott schon in dem Stande<sup>50)</sup> ist, wo Christus ihn haben will<sup>51)</sup>, will sich doch nicht leiten lassen. Er will Gott einen Weg vorschreiben, während Gott ihm doch den besseren Weg zeigt, in Armut nämlich glücklich zu sein.

Der andere, der reich ist, lernt dieselbe Rede von derselben Armut, doch sein Herz hängt am Reichtum. Was kann er denn mit seiner Habe machen, kann er denn alles in sich schlingen? Und wenn er das in Wirklichkeit nicht kann, wäre damit nicht am allerdeutlichsten bewiesen, daß alles eitel ist?

Bilde dir ein, daß du deine Kinder glücklich machst, wenn du ihnen viel hinterläßt. Es kommt doch auf des Herrn Segen an, ob er ihnen geben will, was du ihnen lässest. Tritt in einen Verein, um dort dein Gut zu sichern, — alle Vereine der ganzen Welt werden Gottes Hände nicht binden. Du kannst nicht mehr besitzen, als Gott geben will. Alles, was du darüber hast, ist doch nicht dein. Da mußt du entbehren können. Dein Herz darf nicht am Irdischen hängen. Dein Geist muß arm werden, das ist das Nötigste, dann wirst du glücklich sein und das haben, was Jesus an dir haben will.

In den ersten Jahrhunderten hat man seinem Rat gefolgt. Es ist die Zeit des Ruhmes und Preises voll. Eine arme Seele, die da frei geworden ist aller Dinge, soll nicht traurig sein, sondern voll Freudigkeit, als wie, wenn einer von den Banden frei geworden ist, die ihn zuvor bestrickten. Eine arme Seele ist eine glückliche Seele; eine Seele, die nach Reichtum trachtet, fällt in allerlei Sünden und Stricke <sup>52)</sup> und wird nicht los von der Ungerechtigkeit, wird nicht frei von der Welt, darum es feststeht, daß eine arme Seele eine glückliche Seele ist.

Ist nun dies Wort auch nicht nach der Menschen Meinung, so weiß ich doch, daß es recht ist, und wünsche, daß, wie mein Gott mir's gelehrt hat, so es auch andere lernen mögen und dies Wort nicht mißverstehen.

Übt Barmherzigkeit mit allem, was euer ist und nicht nötig ist zur Kleidung und Speise für euch <sup>53)</sup>, und übt gute Werke mit demjenigen, was euch der Gnädige darreicht! Das ist der Weg, auf praktische Weise die heilige Armut zu erfahren. Ihr werdet erfahren, daß man da einen Weg des Glücks geht und daß man los wird von etwas, das man nicht glaubt entbehren zu können.

Der Herr mache euch barmherzig und arm, dann werdet ihr reich, dann werdet ihr sparsam, daß ihr also Reichtum und Armut, Barmherzigkeit und Sparsamkeit in Christo zusammen sehet! Gott gebe euch den Segen und verleihe euch den ewigen Frieden! Amen.“

### **Hermeneutische Beobachtungen**

Die Predigt überrascht dadurch, daß sie das Speisungswunder ausgerechnet mit dem Gedanken der Armut verbindet. Sie kommt zu diesem ihrem Thema auch erst auf dem Wege einer Weiterführung der Gedanken über die unmittelbaren Textaussagen hinaus. Löhe nennt sein Verfahren ein „Fort-schreiten zu Höherm“, eine Annäherung („das Gemälde tritt mir einen Schritt weiter entgegen“) und „Stufen aufwärts“.

Allerdings bewegt sich Löhe im äußeren Textbezug immer weiter aus der

Mitte weg zum Rande hin und darüber hinaus. Kann er bei der Darstellung des sparsamen Jesus noch auf das Einsammeln der übrigen Brocken verweisen, so stützt sich das Predigtthema des armen Jesus nur mehr auf eine gedankliche Schlußfolgerung, die aus den Aussagen des Evangeliumstextes gezogen wird, ohne im Text selbst ausgesprochen zu sein. Löhe schließt nämlich aus dem Vorhandensein von nur sieben „Gerstenbroten“<sup>54)</sup> auf eine grundsätzlich „kärghliche“ Versorgungslage bei Jesus und seinen Jüngern, und er erweitert ihren Kreis gleich noch um Glieder der heiligen Familie, die bei Markus im ganzen Umkreis dieser Stelle gar nicht genannt sind. Löhe begründet die Armut Jesu denn auch zusätzlich mit dem Hinweis auf das Gesamtbild, das sich aus den Evangelien ergibt: „Und wie da, so sehen wir ihn immer“. Es scheint also demnach so, als ob Löhe sich immer mehr vom Zentrum des Textes entfernte, statt tiefer darin einzudringen. Trotzdem erhebt Löhe den Anspruch, immer näher zur Höhe des biblischen Textes hinaufzusteigen. Wie er tatsächlich exegetisch genau auf den Text achtet, zeigt sich unter anderem<sup>55)</sup> daran, daß er die Person Jesus thematisiert. Denn gegenüber der Speisung der Fünftausend (Mk. 6, 30-44) ist die Besonderheit der sonst weithin parallelen Darstellung der Speisung der Viertausend, daß hier die Initiative nicht von den Jüngern ausgeht, sondern ganz bei Jesus liegt, von dessen vorgefaßter Absicht zu handeln die Perikope durchweg gestaltet ist<sup>56)</sup>. Sicher geht Löhe nicht willkürlich mit dem Text um. So ist auch ein wirklich überlegtes Vorgehen in dem überraschenden Setzen der Gewichte in der Predigt anzunehmen. Der Evangelientext wird einer bewußten Umpolung unterzogen. Die Ebene des Wunders wird als vordergründig durchstoßen. Jesus wird nicht von seiner Wundertat her interpretiert, sondern umgekehrt die Wundertat von Jesus her. Und da wird das Verhalten Jesu, das dies Wunder umfängt, wichtiger als das Wunder selbst. „Daß er nun reich ist, was Wunder, in ihm wohnt ja die Fülle der Gottheit“ – „Verwunderlicher als der Reichtum selbst“, „der bei seiner Person am wenigsten zu verwundern ist“, sind die hohe Wertschätzung und die sorgsame Achtung dieser Gottesgaben durch Jesus in seiner Sparsamkeit. Schon durch die Verwendung der Wortfamilie „Wunder“ nimmt Löhe dem Wundergeschehen seine aufregende Faszination. Das Wunderhafte wird allein schon durch die Sprachgestaltung zum Selbstverständlichen. Und das Gewöhnliche wird zum Wunderbaren. Erstaunlicher als das Vermögen der wunderbaren Brotvermehrung wird die Enthaltbarkeit, mit der Jesus mit dieser ihm innewohnenden Kraft umgeht, wenn es um seine eigene Versorgung



und seinen eigenen Vorteil, ja auch um die Versorgung seiner Jünger geht. Trotz seines göttlichen Reichtums ist Jesus äußerst sparsam, ja er macht sich sogar arm, um nur ja vielen anderen helfen zu können. Er wird selbst zum Bettler, obwohl er Tausende speisen kann, ja weil er Abertausenden hilft. Das eigentliche Wunder liegt in der sich selbst aufopfernden Liebe Jesu und seiner unbesorgten Unabhängigkeit und gelösten Freiheit von allen Bedürfnissen dieses Lebens bei aller wertschätzenden Hochachtung für die Gaben Gottes. Das einmalige, außergewöhnliche Geschehen wird auf die gleichbleibend gültige, sich bis zum heutigen Hörer durchhaltende Haltung Christi zurückgeführt.

Geradezu verblüffend ist, mit welcher Freiheit Löhe von dieser Ausgangsposition aus die wunderbare Speisung Jesu in eine Linie mit den „natürlichen Speisungen der Kirchenväter“ stellen kann. Daß die eine Speisung durch ein Wunder und die andere auf ganz natürliche Weise zustandekommt, ist ihm offensichtlich ganz nebensächlich. Ob das Brot aus Gottes Schöpferkraft direkt oder aus dem Fundus der Kirchengüter kommt, ist ihm nicht entscheidend. Diese Kirchenväter haben „wie Jesus Tausende gespeist“. Die Kirchengeschichte und damit auch die Lebenswirklichkeit der heutigen Gemeinde können unmittelbar mit der Geschichte Jesu zusammengesehen werden. „Man kann viele tausende Beispiele zeigen, wie der Herr durch heilige Arme andere fröhlich und reich und satt gemacht hat.“ Das Wunderwirken Jesu wird so zum Aufruf zur Nachfolge. „Jesus geht voraus ... Und wer ihm nachfolgen will, ... darf nicht vergessen wohlzutun und mitzuteilen.“ Wohlgemerkt, dies ist kein moralischer Aufruf zur Nachahmung Jesu in dem Sinne, daß Jesus zwar als Vorbild hingestellt, der Hörer aber mit seinem eigenen Unvermögen alleingelassen wird. Das „Beispiel Jesu“ besagt mehr. Gott selbst ist es, der durch Christus das Geben segnet, das zwar den Geber zunächst arm, den Empfänger aber umso reicher macht, so daß das Geben auch auf den Geber selbst wieder zurückwirken kann. Ausdrücklich stellt Löhe fest, daß Armut allerdings dann eine Qual ist, wenn der Arme nicht „ein Himmelskind auf Erden“ ist. Gerade in den „Speisungen auf natürliche Weise“ geschieht das Wunder weiter, sofern diese Dienste in Christus geschehen.

Das Wunder wird nicht verwischt, sondern gerade in seiner über eine traurige Einmaligkeit hinausgehenden Gültigkeit erschlossen. Auf seinem gedanklichen „Umweg“ ist Löhe auch der beliebten, aber fatalen Ummünzung entgangen, die allzu schnell das leibhaftige Wunder ins Geistige und ein von daher verstandenes „Geistliches“ überträgt, in dem Bemühen, so die Sa-

che besser an den Zuhörer heranzubringen<sup>57</sup>). Löhle ist keineswegs vom Speisungswunder abgekommen, indem er, ausgehend von der Armut Jesu, von der heiligen Armut spricht. Er hat vielmehr den Zugang zu der Wirklichkeit des Wunders für seine Predigthörer erst geschaffen. Indem er von der „heiligen Armut“ spricht, spricht er von nichts anderem als von eben diesem Wunder, das Jesus damals vor den Viertausend getan hat.

### **Löhles hermeneutische Methode**

Löhles hermeneutische Arbeitsweise in dieser Predigt folgt den grundsätzlichen Überlegungen, die er selbst im „Evangelischen Geistlichen“ (Gesammelte Werke III) angestellt hat. Um das Evangelium des Textes zu predigen, läßt er den Text beinahe schon hinter sich. „Die Predigt oder Verkündigung des Evangeliums ist ihrer Natur nach ohne Text<sup>58</sup>). Denn das verkündigte „Wort Gottes“ ist Jesus Christus selbst. Sein Wirken bedient sich zwar unabdingbar der Sprache, geht aber als das Wort Gottes nicht in Sprachlichkeit auf.

Der einzelne Text ist nach Löhle in seiner Eigenart von seinem Standort innerhalb der biblischen Geschichte her zu verstehen<sup>59</sup>). So zieht Löhle den Vergleich zu der alttestamentlichen Speisung des wandernden Gottesvolkes. Er betrachtet die Wundererzählung in ihrem Gegenüber auch zum Jesuslogion (Mt. 8, 20) und zur Apostelweisung (Eph. 4, 28; Hebr. 13, 16; 1.Tim. 6, 8 f.). Andererseits nimmt Löhle die tausend Beispiele aus der Kirchengeschichte hinzu als Ausdruck des sich immer wieder durchsetzenden Willens Gottes und als immer neue Manifestationen des Wirkens Jesu. Ja, auch die eigene Beschäftigung des Predigers mit dem Text mündet in die Begegnung mit Gott: „Mein Gott hat mir's gelehrt“<sup>60</sup>). Und ein „Ohr für das Gotteswort“ öffnet die an die Gemeinde ergehende Rede erst dann, wenn sich die Bitte erfüllt: „Der Herr mache euch barmherzig und arm, dann werdet ihr reich, dann werdet ihr sparsam, daß ihr also Reichtum und Armut, Barmherzigkeit und Sparsamkeit in Christo zusammen seht.“ Wirklich verstanden ist das Wort Gottes, wenn es durch Gottes Gnade angeeignet ist.

Die Predigt hat so nicht nur die Aufgabe, den biblischen Text verständlich zu machen. Die Gemeinde soll im Hören der Predigt dem Herrn Jesus begegnen. Die Hermeneutik Löhles orientiert sich nicht ausschließlich nur an dem sprachlichen Phänomen eines „Textes“, sondern ist im strengen Sinne theologische Hermeneutik, die den Text als Wort Gottes annimmt und zugleich darauf vertraut, daß die Wirklichkeit Gottes in Jesus Christus bis

heute im heiligen Geist weiterhin wirkend gegenwärtig ist. Sie umfaßt deshalb zugleich mit dem Text (in seinem Zusammenhang der biblischen Geschichte) auch den Prediger mit seiner Gemeinde (einschließlich Kirchengeschichte) <sup>61</sup>).

### Vergleich mit der zeitgenössischen Bibelauslegung

Indem Löhe den biblischen Text in dieser Weise predigt, wird er dem Text selber in weit größerem Maße gerecht, als es der wissenschaftlichen Bibel-exegese seiner Zeit gelang. Sie stand den Wundern Jesu hilflos gegenüber. In exemplarischer Weise soll diese Überlegenheit der hermeneutischen Prinzipien, die Löhes Predigt offensichtlich zugrunde liegen, gegenüber dem wissenschaftlichen Weg seiner Zeit in einem Vergleich mit David Friedrich Strauß kurz aufgezeigt werden <sup>62</sup>).

Bis ins Einzelne hinein geht auch Strauß <sup>63</sup>) sowohl den Bezügen des Speisungswunders zu alttestamentlichen Berichten als auch zu der Lebenswirklichkeit der urchristlichen Gemeinde nach <sup>64</sup>), kommt aber bei der Beurteilung dieser Wundergeschichte zu folgendem Ergebnis: „Sie enthält keinen Zug, der sich nicht aus dem mosaisch-prophetischen Vorbild einerseits und dem Gegenbilde des christlichen Abendmahls andererseits ableiten ließe“ (498). Und aus dieser Analyse zieht er den Schluß, daß die Erzählung in der ersten Gemeinde erdichtet wurde, ohne daß man sich der Erdichtung bewußt war, einfach weil man von Jesus glaubt, „es müsse an ihm auch Alles zugetroffen sein, was man, den alttestamentlichen Weissagungen und Vorbildern und deren landläufiger Auslegung zufolge, von dem Messias erwartete“ (151). Die Möglichkeit, daß Jesus dieses messianische Wunder tatsächlich getan hat, wird von vornherein durch ein Vorurteil ausdrücklich ausgeschlossen. Da es „unmöglich ist, so unnatürliche Dinge sich als wirklich vorgefallen zu denken, so sind dergleichen Erzählungen als Dichtungen zu fassen“ (150).

Was hier als negative Kritik zur Destruktion der Erzählung und des erzählten Geschehens führt und es dadurch zur „mythischen Geschichte“ stempelt, kann Löhe positiv fruchtbar machen. Die Beziehungen zum Alten Testament hebt er ja gleichfalls nachdrücklich hervor. Doch sieht er darin nicht die dichtende Sage am Werk, sondern die Schöpferkraft Gottes. Auch die Situation der Gemeinde faßt er ins Auge, jedoch nicht in der Einengung auf einen religiösen Bereich, wie er von Strauß mit dem Abendmahl angesprochen wird.

Der Unterschied im hermeneutischen und methodischen Ansatz zwischen beiden Auslegern zeigt sich deutlich daran, wie jeweils die Verhältnisbestimmung zwischen der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Speisung ausfällt. Während Strauß bei Mose die Spendung eines „neuen Naturstoffes vom Himmel her“ konstatiert (497), mithin aus seiner wunderlosen Gegenwart in eine sich durch Sagenbildung mit Wunderhaftigkeit immer mehr anreichernde Vergangenheit zurückschaut, sieht Löhe umgekehrt eine sich von kleinen Anfängen her bis in die noch zukünftige Erfüllung hin ständig weiter entfaltende Wundergröße Gottes. Bei Mose sieht er noch die „natürlichen Kräfte“ auf Gottes Geheiß am Werk: „Himmel, Erd und Meer müssen ihre Speise geben.“ Bei Jesus beobachtet er zwar auch noch eine Stillung „leiblicher Bedürfnisse seiner Heiligen“ — aber aus der „leeren Hand“. Und dann nennt er schließlich das letzte und größte Wunder, daß Jesus Menschen selig macht und ihnen ewige Freude und Ruhe bereitet. Die literarische Analyse läßt bei Strauß hinter dem Text allbeherrschend den Autor des Textes hervortreten und lenkt damit im Grunde von der Sache ab. Löhes Frage nach dem im Gemälde des Textes gezeichneten Jesus dagegen erschließt die Sache des Textes in ihrer Relevanz für die heutige Gemeinde. Für diese Gemeinde, die sich selbst nur als ein Wunder verstehen kann, wird das Wunder der Speisung erst in seiner letzten Tiefe verständlich.

### **Inhaltliche Hinweise**

In verschiedener Hinsicht führt Löhe auch inhaltlich theologische Sachfragen auf beachtliche Weise weiter. In schlichter Predigtform trifft er erstaunlich weitreichende Aussagen. Seine Position ist keineswegs so allgemein und selbstverständlich, wie er es mit seinen mehrfachen Hinweisen auf das breite Zeugnis der Schrift und der Kirchengeschichte suggeriert. Die christliche Haltung der Armut wird von ihm in sehr eigenständiger Weise entwickelt. Sie geht, soweit ich sehe, über die Tradition hinaus.

Die Kernstelle in Löhes Predigt ist wohl: „Durch Armut vertreibt man die Armut. Wenn der, der da hat, arm werden kann, dann wird der, der da nicht hat, reich. So tauscht sich die Rolle aus, und so geschieht eben der heilige Wechsel, den Gott auf Erden in seiner Kirche sehen will.“ Diese Aussage über das „Man“ in der Kirche nimmt eine paulinische Formulierung über Jesus Christus auf: „Denn ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor. 8, 9). Für Paulus begründet das

Verhalten des Herrn den Reichtum der Gemeinde und wird insofern zum Prüfstein der Liebe der Christen in Korinth, als sich dieser ihr christusgeschenkter Reichtum auch in einer reichen Gabe für das paulinische Liebeswerk, die Geldsammlung für die Jerusalemer Gemeinde, erweisen muß. Paulus leitet aus dem Gedanken der Armut Christi also lediglich ab, daß die Gemeinde in Korinth reich ist (Indikativ) und diesen Reichtum nun auch in der Tat erweisen muß (Imperativ) <sup>65</sup>). Löhe überträgt die Verhaltensweise des Herrn unmittelbar als eine allgemeine, gottgewollte Regel auf die christliche Lebensführung. Die Armut Christi wird zum Vorbild der heiligen Armut der Christen. Wie Jesus durch sein Armwerden die ganze menschliche Armut überwunden hat, so sollen die Christen durch ihr gebefreudiges Armwerden zu ihrem Teil die äußere Armut bekämpfen helfen. Geht es Paulus darum, unseren wirklichen Reichtum zu begründen, so will Löhe unsere Bereitschaft zu einer Liebe wecken, die selbst arm zu werden bereit ist.

Löhes Gedanke steht dabei nicht im Widerspruch zu der paulinischen Überlegung, sondern stellt deren Weiterführung und Radikalisierung dar; denn ein Leben aus dem Reichtum Christi, das sich in großer Liebe bewährt, wird notfalls ohne ängstliche Zurückhaltung auch vor der eigenen Verarmung nicht zurückschrecken., so wie Paulus zum Beispiel die Bereitschaft des Epaphroditus sogar zum Lebenseinsatz bezeugt (Phil. 2, 20, vgl. auch 4, 13). Daß ein Wechsel eintreten kann, liegt auch im Gesichtskreis des Paulus (2. Kor. 8, 14-15), nur rechnet er nicht damit, daß er durch die Opferfreudigkeit selbst aktiv herbeigeführt wird. Löhes Weiterdenken an diesem Punkt hat einige Konsequenzen.

### **Armut und Entäußerung Christi**

Die Erlanger Theologie zieht in Verbindung mit Phil. 2, 5-11 auch die besagte Stelle 2. Kor. 8, 9 als Schriftbeweis für ihre sogenannte Kenosislehre heran. Sie sucht damit die Identität des Ich des Gottmenschen zu wahren, die sie dann in Gefahr sieht, wenn entweder die göttliche Natur die menschliche übergreift oder die menschliche Natur in die Gottesherrlichkeit verklärt wird. Deshalb haben die Vertreter der Erlanger Theologie im vorigen Jahrhundert die geschichtliche Person des Mittlers als das Resultat einer Selbstbeschränkung Gottes in seiner Menschwerdung angesehen. Der menschwerdende Gott habe sich entäußert, nicht der menschgewordene Gottmensch. Dementsprechend versteht Gottfried Thomasius <sup>66</sup>) 2. Kor. 8,9 folgendermaßen: „Der Reichtum, dessen er (sc. Christus) sich entäußert hat, ist eben

jene göttliche Herrlichkeit, die er ursprünglich besaß und um unseretwillen aufgab“ (154). Er verneint deshalb, daß es irgendeinen Punkt im Leben Jesu gegeben haben kann, „an dem die Verzichtleistung auf die göttliche Herrlichkeit erst eingetreten wäre“ (158).

Löhe hält offensichtlich an der reformatorischen Exegese fest. Er spricht von der „Fülle der Gottheit“, die in Jesus wohnt – ausdrücklich in der Person des irdischen Jesus – und die ihm auch zu Gebote steht: „Der da spricht, so ist Reichtum die Fülle da, der da gebietet, so deckt sich die Wüste zum Tisch.“ Die Armut Jesu, die sich im ganzen Evangelium so durchgehend zeigt, begründet Löhe denn auch aus der Haltung, die der irdische Jesus den Bedürfnissen und Gütern dieses Lebens gegenüber einnimmt. Es ist seine immer neue Entscheidung, für sich, wenn es um seinen eigenen Lebenszuschnitt geht, ein armer Jesus zu sein und „am Ende von der Barmherzigkeit anderer Leute“ zu leben. Das hindert ihn nicht, für andere sich immer wieder aus großer Barmherzigkeit heraus auch als ein reicher Jesus zu erweisen.

Die tiefe Einheit, die in der Person und im Werk Jesu Christi waltet, zeigt sich für Löhe einerseits in der Barmherzigkeit, mit der Jesus auf die Nöte seiner „wandernden Pilger und Heiligen“ eingeht und ihnen sogar „Vergnügung“ bereitet, und andererseits in seiner Unabhängigkeit gegenüber allen sogenannten Abhängigkeiten. Auch sein Anliegen ist die Wahrung der Einheit der Person Jesu Christi, „daß ihr also Reichtum und Armut, Barmherzigkeit und Sparsamkeit in Christo zusammen sehet“.

### **Heilige Armut der Christen**

Die Forderung der heiligen Armut ist ganz unmittelbar an die Armut Jesu angebunden. Sie erhält von dieser Vernüpfung her ihre ganz besondere Profilierung. Sie ist keineswegs aus asketischen Tendenzen abzuleiten. Löhe will ja die Armut überwinden helfen, und er freut sich auch über „einen Überfluß“, der zum „Vergnügen“ Anlaß gibt, als über „etwas Herrliches“, das aus Gottes Hand kommt. Löhe kennt keine Entgegensetzung der geistlichen und der irdischen Güter Gottes. Wie eng er die Verbindung zwischen Leiblichem und Geistlichem sieht, zeigt etwa die Postillenpredigt über die Speisung der Viertausend, in der er sich dafür einsetzt, die Armenpflege unmittelbar dem Pfarramt zuzuordnen, so wie es bei Jesus zu sehen sei. „Das Brot der Seele und das Brot des Leibes geht durch dieselben Hände“<sup>67</sup>). Dadurch erst bekomme das Geben ein menschliches Gesicht. Die Art des Gebens ziehe dann

vielleicht mehr an als die Gabe selbst.

Löhes christologische Lösung des sozialen Problems der Armut sieht einfach aus. Wenn jeder freie Hand hätte, im Umgang mit seinem Eigentum innerlich wirklich ungebunden wäre, sich dazu durchringen könnte, seine Hand zu öffnen, um abzugeben und um sich beschenken zu lassen, dann würde ein so reger Gütertausch zustande kommen, „daß jeder vom andern reich und durch sein eigenes Geben arm werden sollte“. Die Liebe müßte den vorhandenen Reichtum derart in Umlauf setzen, daß ein ständiger Ausgleich stattfände und das Reichsein aller offenkundig würde. Das Weitergeben des Reichtums wäre, so gesehen, eine bessere Zukunftssicherung als das Festhalten und Ansammeln eines persönlichen Vermögens. Nicht Weltverneinung spricht hier, sondern ein aus ängstlichen Verkrampfungen gelöster, freier, von der Liebe und Barmherzigkeit diktiert, sehr rühriger Umgang mit den irdischen Gütern.

Die Radikalität einer heiligen Armut ist für Löhe von zwei Seiten her gefordert. Einerseits erweist sie sich im Kampf gegen die versteckte Behauptung des alten Menschen als notwendig, andererseits tritt sie als Herausforderung aus den enorm sich ausweitenden sozialen Notständen der äußerst belasteten gesellschaftlichen Situation seiner Zeit an ihn heran. Ihn bestimmt diese doppelte Sorge, „daß der alte Mensch in irgendeinem seiner Bergungsorte aufgesucht werde und einen Stoß für sein Leben bekomme, einen Todesstoß“ und „wie vertreibt man denn die Armut von der Erde, wie macht man's, daß die Armen gesättigt werden“. Es geht ihm in beiden Richtungen um kirchliche Erneuerung in einer Zeit, die das alte gesellschaftliche Gefüge schon weithin aufgelöst hat. Beide Male hat er es auf ganz praktisches Verhalten abgesehen. Er will eine neue christliche Bereitschaft zum Gemeinsinn wecken, wo sie sich nicht mehr auf die alten Strukturen stützen kann.

Löhe greift dabei, wie er selbst meint, auf Ansätze in der Frühzeit der Kirche zurück. Freilich kann bei allen Anklängen an Gedankengänge der Alten Kirche <sup>68)</sup> der entscheidende Unterschied nicht übersehen werden. Das christlich motivierte Armutsideal ordnet sich in den ersten Jahrhunderten der Christenheit in das vorgegebene soziale Gefüge der Schichtung Arm – Reich ein. Löhe dagegen sieht jeden einzelnen Christen durch Geben und Nehmen zugleich arm und reich.

## „Alle Vereine der ganzen Welt“

„Tritt in einen Verein, um dort dein Gut zu sichern, — alle Vereine der ganzen Welt werden Gottes Hände nicht binden“, sagt Löhe in Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Bemühungen, eine materielle Lebens- und Zukunftssicherung breiten Schichten zu ermöglichen. Diese etwas allgemeine Formulierung läßt nicht an ganz bestimmte Alternativen denken, sondern scheint auf eine recht uneinheitliche Vereinsströmung anzuspielen. Und in der Tat ist die Zeit um 1855 gekennzeichnet von einem vielfältigen Experimentieren mit vereinsähnlichen Formen zur wirtschaftlichen Sicherung besonders der mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung. Klare Konzeptionen begannen sich erst langsam herauszubilden.

Nach den napoleonischen Kriegen kam es zu vielen Sparkassengründungen, in Bayern — wie schon die erste 1821 in Nürnberg eröffnete — fast ausschließlich als kommunale Einrichtungen<sup>69)</sup>, für die die Bezeichnung Verein eigentlich nicht zutreffend ist. Doch wird das allgemeine Bewußtsein hier nicht zu genau unterschieden haben, da die Sparkasse sich in ihren Zielen eng mit anderen Unternehmungen berührte. So versuchte Raiffeisen im Jahr der Predigt Löhes noch mit Wohltätigkeitsvereinen der Not weiter Kreise der bäuerlichen Bevölkerung, übrigens auch vorrangig aus christlichen Motiven heraus, entgegenzutreten<sup>70)</sup>. Schulze hatte dagegen bereits 1852 die von ihm früher ins Leben gerufene Delitzscher Rohstoffassoziation zu einer Darlehnskasse (Vorschußverein) umgewandelt. Und auf seine Anregung hin waren ein Jahr später schon zwölf weitere Einrichtungen dieser Art entstanden<sup>71)</sup>. Die moderne Bewegung gemeinschaftlicher Zukunftssicherung war, von England ausgehend, auf einem raschen, „weltweiten“ Vormarsch.

Alle diese Bildungen verband die soziale Zielsetzung, die Verhältnisse der schwächeren Bevölkerungsschichten nicht nur in materieller, sondern auch in sittlicher Hinsicht zu verbessern. Dies geschah besonders durch den Anreiz zu kooperativer Selbsthilfe. Das Anliegen war, die wirtschaftlich schwachen Gruppen zu gemeinsamer Eigensicherung zu führen, damit sie gar nicht erst in drückende Not gerieten. Diesen Versuchen fehlte 1855 jedoch noch weithin die volle Ausformung und vor allem die gesetzlich ausreichende Verankerung im gesellschaftlichen Gesamtgefüge<sup>72)</sup>. Sie mußte Löhe deshalb ganz als Ausdruck der damaligen individualistischen und liberalistischen Sozial- und Wirtschaftsstruktur erscheinen, die dadurch zwar umgestaltet, aber keineswegs überwunden wurde.



Löhes Kritik wendet sich dagegen, daß hier die Lebens- und Zukunftssicherung des Einzelnen einseitig durch seine materielle Absicherung herbeigeführt werden soll. Und tatsächlich unterscheiden sich diese modernen Genossenschaften von ihren Vorbildern früherer Jahrhunderte darin, daß an die Stelle gemeinschaftsgebundener Ordnungen innerhalb einer sozialen Ganzheit hier eine stützende Hilfsorganisation tritt, die jedoch die Grundvoraussetzung nicht in Frage stellt, daß jeder Mensch als ein einzelner anzusehen ist, als eine autonome Person innerhalb einer freien Gesellschaft<sup>73</sup>). Die Stelle der Gemeinschaft hat die finanzielle Sicherung übernommen. Demgegenüber plädiert Löhé für ein gegenseitiges Geben und Nehmen in einer sorglosen Freiheit gegenüber dem Reichtum und im Vertrauen auf Gott, der eben diesen heiligen Wechsel „auf Erden in seiner Kirche sehen will“.

Darin bedeutet Löhés Predigt gewiß auch noch eine Anfrage an unsere Zeit. Hat das, was wir heute „sozial“ nennen, wirklich die Gemeinschaft zur Grundlage oder nur die Massierung atomisierter Einzelner? Gerade die Tendenz zur Bürokratisierung der sozialen Sicherung zeigt doch an, daß ihr offensichtlich der tragende Grund einer Gemeinschaft fehlt und sie an einem abstrakten Begriff von Gerechtigkeit orientiert ist. Die Neuentdeckung der kirchlichen Realität gehört bei Löhé eng zusammen mit der Suche nach der schöpfungsmäßig gegebenen Gemeinschaft, in deren Raum sich soziale Verantwortung einordnen kann. In Löhés Lebenswerk gehören diese beiden Komponenten zusammen. Und die vorliegende Predigt vertieft zu ihrem Teil die Bedeutung der Tatsache, daß Gott die Menschen nicht individualisierend isoliert, sondern sie in die Gemeinschaft stellt und innerhalb dieser Gemeinschaft in ihrer jeweiligen Eigenwertigkeit betrachtet. Das gilt viel grundlegender, als uns das in der Einsamkeit unseres Glaubens gemeinhin bewußt ist.

Mehr als kommentierende Andeutungen konnten hier in diesem Zusammenhang nicht gegeben werden. Es wäre schön, wenn sie jedoch als neue Anregung dienen könnten, die breite Basis des vorhandenen Materials zielstrebig zu erschließen und damit zugleich viele Aspekte in Löhés Wirksamkeit noch deutlicher hervortreten zu lassen.

#### Anmerkungen

- 1 „Löhé konnte nun einmal am Schreibtische nichts Anderes als Material sammeln, das sich ihm erst im Rapport mit der Gemeinde gestaltete und belebte.“ — „Er vergaß Vieles von dem, was er gesammelt hatte, neue Gedanken strömten ihm zu, und so wurde auch die vorbereitete Predigt eine Improvisation des Augenblicks.“ Johannes Deinzer, Wilhelm Löhé's Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammenge-

- stellt. Bd. II,1, Nürnberg 1877, S. 122. Dies entspricht den Prinzipien, die Löhe selbst aufgestellt hat. „Auf dem Wege der treuesten Vorbereitung dringe man zu einer freien und anständigen Bewegung auf dem Predigtstuhl vorwärts“ (Der evangelische Geistliche, 2. Bändchen, 1858, nach Diktaten aus dem Jahre 1853, in: Gesammelte Werke, hrsg. v. Klaus Ganzert, Bd. III, S. 147 ff., 211.
- 2 „Meistens arbeitete er die vorher concipierten Predigten, nachdem er sie gehalten, für den Druck noch einmal“ (Deinzer II, 1, S. 123). Siehe auch die Charakterisierung der Löhischen Arbeitsweise bei der Herausgabe der Postillen bei Hans Kreßel, Wilhelm Löhe als Prediger, Gütersloh 1929, S. 11.
  - 3 Bd. VI, 2, S. 529-537. Die 1848 in erster Auflage erschienene Evangelien-Postille enthält Predigten, die Löhe im Jahre 1846/47 gehalten hat.
  - 4 Bd. VI, 1, S. 785.
  - 5 Hinweis von H. Kreßel.
  - 6 Insgesamt sind studentische Nachschriften in der Sammlung des Löhe-Archiv verhältnismäßig selten. Über die hauptsächlichsten Gewährsleute der dort vorliegenden Predigten vgl. Kreßel, a.a.O., S. 13.
  - 7 Auskunft des Universitätsarchivs in Erlangen. Während über das Leben des älteren der Brüder nichts Genaueres auszumachen ist und er wahrscheinlich bereits 1868 starb, läßt sich der Lebensweg des jüngeren besser verfolgen. Nach der Vikarszeit in Lindau und Ansbach wird er 1861 Inspektor am Rettungshaus in Puckenhof, 1869 Pfarrer in Egloffstein und 1874 Pfarrer in Rothenburg o.T. Dort starb er am 22. 9. 1913. Angaben nach dem Bayerischen Pfarrerbuch durch das Landeskirchliche Archiv in Nürnberg.
  - 8 Es könnte sich hier um die Predigt Nr. III, 41 (Kreßel, a.a.O., S. 367) handeln.
  - 9 Auskunft des Universitätsarchivs in Erlangen.
  - 10 Vorher war er Hauslehrer in Jabel bei Wittstock, 1859 Inspizient der Söhne der Fürstin Clothilde zu Reuß-Cöstritz, 1863 Lehrer am deutschen Töchterinstitut zu Wiburg in Finnland, 1864 Knabenlehrer zu St. Johannis in Neustadt a. Heide und 1868 Pfarrer in Ahorn bei Coburg geworden. Seit 1887 war er dann als Pfarrer in Eyb tätig. Dort starb er am 28. 2. 1906. Angaben nach dem Bayerischen Pfarrerbuch durch das Landeskirchliche Archiv in Nürnberg.
  - 11 Auskunft des Universitätsarchivs in Erlangen. Nach einer Hauslehrerzeit in Kurland war er als Pfarrer in Witzenhausen, Nentershausen (Krs. Hersfeld) und Kassel-Kirchditmold tätig. Über seine Biographie gibt eine maschinenschriftliche Familiengeschichte Auskunft (Im Archiv der Ev. Landeskirche von Kurhessen-Waldeck).
  - 12 Mk. 6, 30-44.
  - 13 Durch den Anklang an die Wendung Ps. 33, 9 wird Jesus als Gott bezeugt.
  - 14 Hier schenkt Löhe dem speziellen Zug der markinischen Fassung der Perikope besondere Aufmerksamkeit, daß Brote und Fische je besonders gesegnet und ausgeteilt werden.
  - 15 Dieser Gedanke bringt die deutlichste Berührung mit der Postillenpredigt über diesen Text. „Es ist ein reicher Herr, er gibt zur Kost die Zukost, zum Brote die Fische, zum Nötigen das Liebliche, er hält seine armen Leute nicht zu kurz“ (Ges. Werke, Bd. VI, 2, S. 535). Doch ist die Schlußfolgerung daraus dann anders als hier: „... auf daß seine Güte sich desto reicher erweise und unser Dank desto völler und brünstiger sei“ (535).
  - 16 Kol. 2, 9.
  - 17 Joh. 16, 15.
  - 18 Joh. 5, 26.
  - 19 Vgl. Ps. 36, 10; Jer. 2, 13; 17, 13.
  - 20 Joh. 6, 12 (Speisung der 5 000).
  - 21 Vgl. Ps. 104, 14. 21. 27; 147, 9.
  - 22 Num. 11, 31.
  - 23 Ex. 16, 13-16.
  - 24 Offensichtlich versehentlich doppelt geschriebene Wörter, die sich in beiden Fassungen finden.
  - 25 Mt. 8, 20.

- 26 Vgl. Joh. 1, 38-39.  
 27 1. Kor. 4, 12.  
 28 So in Fassung A nachträglich korrigiert aus „Er ist ein Jesus, der nicht Freude hat.“  
 29 Fassung A. Fassung B lautet „sagt“.  
 30 Luk. 8, 2-3; Mk. 15, 40-41.  
 31 Matth. 17, 27.  
 32 Röm. 10, 12.  
 33 Matth. 5, 6; 6, 33.  
 34 Luk. 12, 21.  
 35 Das Wort fehlt in Fassung B. In Fassung A ist es nachträglich eingefügt.  
 36 Fassung A: „widerstreitet's“.  
 37 S. Anm. 39.  
 38 Fassung A: „zusammen“.  
 39 Eph. 4, 28.  
 40 Vgl. App. 4, 32-37.  
 41 Vgl. dazu den Tractatus, Die Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche, 3. Aufl., Göttingen 1956, S. 495, 80. Luther, Großer Sermon vom Wucher (1518): „St. Ambrosius und Paulinus vor Zeiten schmolzen die Kelche und alles, was die Kirchen hatten, und gaben's den Armen. Wende um das Blatt, so findest du, wie es jetzt geht“ (W<sup>2</sup>X, Sp. 838).  
 42 Vgl. Luk. 22, 35.  
 43 Vgl. Joh. 7, 38.  
 44 Das vorliegende Bild begegnet, auf den Leib des Reichen und den Leib des Armen bezogen, bei Chrysostomos (Texte der Kirchenväter, hrsg. v. A. Hilmann, Bd. III, S. 377) und, auf den Reichtum bezogen, bei Basilius dem Großen (III, S. 403).  
 45 Hebr. 13, 16.  
 46 Vgl. 2. Kor. 8, 9.  
 47 Das Wort fehlt in Fassung B.  
 48 Joh. 13, 17.  
 49 Dieses Wort ist in Fassung A nachträglich eingefügt.  
 50 Fassung A: „niedern Standes“.  
 51 Luk. 6, 20.  
 52 1. Tim. 6, 9.  
 53 1. Tim. 6, 8.  
 54 Gerstenbrote sind das Brot der Armen. Der Text spricht nur von Broten. Löhe trägt mit seiner Näherbestimmung das Motiv der Armut in den Text ein.  
 55 Vgl. Anm. 14 u. 57.  
 56 Dieser Unterschied wird in der Postillenpredigt ausdrücklich behandelt. Einmal ist die Jüngerfrage und einmal die Jesusfrage das auslösende Moment (Ges. Werke VI, 2, S. 532).  
 57 Hier zeigt sich wieder die exegetische Genauigkeit Löhes. Während Mk. 8, 2 das Erbarmen Jesu dem Hunger der Menge gilt, bezieht sich sein Erbarmen Mk. 6, 34 anlässlich der Speisung der Fünftausend auf ihre geistliche Not. Dieser Aspekt der inneren Not wird dann erst wieder Mk. 8, 13-21 aufgenommen, wenn Jesus vor dem Sauerteig der Parisäer und des Herodes warnt und in diesem Zusammenhang die Lehre aus den Speisungswundern zieht.  
 58 Ges. Werke III, S. 195.  
 59 Löhe fordert, daß der biblische Text nicht isoliert betrachtet wird, sondern im Zusammenhang der „biblischen Geschichte“, d.h. dessen, was zur „Einleitungswissenschaft“ im weitesten Sinne gehört, also nicht nur im Kontext der biblischen Schriften selbst. Ges. Werke, III, S. 201.  
 60 „Die erste Anwendung der Schrift muß auf die eigene Seele geschehen, dann erst auf die Seelen der Gemeinde. So gibt's dann ein Predigen aus der Tiefe der Seele, ein herzliches Reden, das zu Herzen geht, während bloß amtsmäßiges Schriftstudium kalt läßt, kalte Predigten macht und den Hörer nicht recht faßt, kein menschliches Vertrauen, kein Ohr für das Gotteswort eröffnet, das er predigt“ (Ges. Werke, III, S. 204).

- 61 Kreßel, a.a.O., S. 358, prägt die Formel, Löhle habe einen „theozentrisch-anthropischen Predigtbegriff“ vertreten mit der Polarität Gotteswort – Gemeinde. „Das Wort Gottes in der Predigt ist für ihn souverän, aber eben in dieser Souveränität ‚ein Licht, welches zum Frieden führt.‘“ – „Die Predigt ist das Bemühen eines Menschen, durch seine Rede mitzuwirken, daß Gott durch sein Wort der Gemeinde (als einem Kreis von Menschen mit verschiedenem Christenstand) gegenwärtig werde, welcher durch solche Gegenwart die Gemeinde erbauen wird in wunderbarer Vereinigung von Erziehung und Feier“ (358). Der scheinbar anthropozentrische Charakter der Predigt Löhles ist in allen diesen Erstreckungen theologisch gemeint.
- 62 D. F. Strauß kann hier als exemplarisch gelten. Ferdinand Christian Baur brachte zwar eine Vertiefung im Verständnis der johanneischen Wundergeschichten. Hinsichtlich unserer synoptischen Wundererzählung wirkte sich jedoch seine veränderte Betrachtungsweise nicht aus.
- 63 In seinem „Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet“ (hier zitiert nach der 3. Aufl. 1874) stellt er noch einmal neu dar, was er bereits 1835 mit seinem „Leben Jesu, kritisch bearbeitet“ vertreten hatte.
- 64 Die Speisung in der Wüstenzeit (Ex. 16; Num. 11) erklärt die Doppelerzählung, den Ort der Speisung, deren wunderbare Weise, den Einwand der Jünger, Brot und Zukost, während die Elia- (1. Kö. 17, 7-16) und Elisalegende (2. Kö. 4, 42-44) die Modifikation des Wunders in eine wunderbare Vermehrung vorhandener Nahrungsmittel, noch einmal den Einwand der Jünger und das Einsammeln vorgeben (499-506). Die christliche Abendmahlsfeier hat Pate gestanden für folgende Züge: Die Abendzeit, die Fische als Hinweis auf die Feier der Agape, Segnen, Brechen, Austeilen als geflissentliche Hinweise auf den Abendmahlsritus, die Abstufung Jesus – Jünger – Gemeinde als Reflex der Austeilungspraxis Presbyter – Diakone – Gemeindeglieder, das Einsammeln als Motiv, das sich von dem sorgsamem Umgang mit den Elementen des Abendmahls her nahelegte, schließlich auch die Zahlen 12 und 7 (499-506).
- 65 Folglich bleibt der „fröhliche Wechsel“ („Er ist auf Erden kommen arm, daß er unser sich erbarm und in dem Himmel mache reich und seinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis.“; EKG 15, 6) bei Luther ohne seine erneute Umkehrung im Christenleben, daß der Christ nun wieder mit seinem Mitmenschen wechseln mußte.
- 66 G. Thomasius, Christi Person und Werk. Darstellung der evangelisch-lutherischen Dogmatik vom Mittelpunkt der Christologie aus. Bd. II, 2. Aufl., Erlangen 1857 (1. Aufl. 1855), S. 141-199.
- 67 Ges. Werke, Bd. VI, 2, S. 534.
- 68 Vgl. etwa Anm. 44.
- 69 Robert Schachner, Das bayerische Sparkassenwesen. Diss. 1899. Im Jahre 1826 gab es in Bayern schon 23 Sparkassen und im Jahre 1863 bereits 248 Sparanstalten (100 gemeindliche, 147 distriktive und 1 Privatsparkasse).
- 70 Art „Raiffeisen“ in: Staatslexikon, Bd. VI (1961), Sp. 585 f.
- 71 Art. „Genossenschaftsgeschichte“ in: Handwörterbuch der Betriebswirtschaft, Bd. II, 3. Aufl. (1958), Sp. 2191-2210.
- 72 In Bayern regelte eine königliche Verordnung zum ersten Mal 1843, und zwar recht unvollkommen, das Sparkassenwesen. Sie wurde erst durch eine Ministerialentschließung 1874 abgelöst. Ein Genossenschaftsgesetz wurde, nach dem Vorgang in Preußen 1867, auf Reichsebene erst 1889 erlassen.
- 73 Vgl. dazu im einzelnen den Art. „Genossenschaftsgeschichte“, a.a.O.

Reichtum ist Gottes Gabe; man soll ihn nicht wegwerfen, sondern Gott dafür danken und ihn christlich gebrauchen. Martin Luther